

II.

Religiöse Stimmen aus dem Lager des katholischen Modernismus.

A) Deutschland.

I. Hermann Schell.

Der wahre Gottesbegriff.

Ein vernünftiger Gottesbegriff ist allerdings die Seele der gesamten Religion und bestimmt die ganze Auffassungs- und Handlungsweise bis in die Art des einzelnen Betens und Arbeitens hinein⁵⁴⁾.

Der wahre Gottesbegriff ist die Stärke des Christentums nach außen*) gegenüber dem Unglauben wie nach innen gegenüber dem Aberglauben. Der Gottesbegriff der Willkürallmacht, die ihre höchste Herrschergewalt gerade in einer möglichst häufigen Durchbrechung der Naturgesetze und dem tollen Chaos unkontrollierbarer Kräfte bekundet, hat in der Vernunft keine Grundlage und läßt sich nicht wissenschaftlich erweisen. Nur Gott als der ewig vollendete und allmächtige Selbstvollzug des vollkommenen

*) Die Sperrungen rühren hier wie sonst von den Verfassern selbst her, wie hiermit ein für allemal bemerkt sei.

Geisteslebens, als die ewige Allmacht der unendlichen Weisheit und Heiligkeit selber, ist dem Unglauben gegenüber als unentbehrliche Wahrheit erweisbar, und macht von Grund aus allen Aberglauben unannehmbar⁵⁵).

Religion und Kirche.

Die Religion ist nicht um der Kirche willen da, sondern die Kirche ist zur Verwirklichung der Religion bestimmt, auf daß Gott alles in allem werde, und zwar durch Überzeugung und Freiheit. Die weltlich juristische Handhabung der geistlichen Güter widerstrebt dem Wesen der Religion. Die Kirche ist als Gottesreich ein Staat, aber ein Gottesstaat, in dem es nicht bloß auf äußeres Verhalten und erzwingbare Leistungen ankommt, sondern auf Überzeugung und Freiheit. Der Schwerpunkt der Religion liegt in der inneren und freien Gottesgemeinschaft; die Kirchlichkeit ist wertvoll als gottverordnetes Mittel hinzu.

Die höchste Aufgabe des Christentums sei darum auch der höchste Zweck unserer kirchlichen Bestrebungen!

Es gilt der Ehre des katholischen Namens und der Kraft des katholischen Geistes⁵⁶).

Protestantismus.

Man hat sich katholischerseits fast daran gewöhnt, dem Protestantismus eine Daseinsfrist von drei Jahrhunderten zu gewähren, dessen unausbleibliche Auflösung von dem sicheren Hort des Felsens Petri ruhig abzuwarten und dann dessen Erbschaft anzutreten. Es wird da der Vorsehung und dem Auflösungsprozeß alles überlassen. Allein der größte Fehler bei dieser Rechnung liegt darin, daß die Stärke des Protestantismus gar nicht in seinem mehr oder weniger orthodoxen Bekenntnis beruht, sondern eben in jenem Prinzip der persönlichen Geistesbetätigung auf religiösem Gebiet, das jetzt zur Zersplitterung hinsicht-

lich des Bekenntnisses führt, aber auch wieder zu konservativer Besinnung führen kann, wie einst im dogmatischen Zeitalter, das auf die erste Sturmflut der Freiheit folgte.

Man muß die katholischen Kreise unermüdlich davor warnen, sich sogleich bei mehr — scheinbar — religiösen und übernatürlichen Erklärungen zu beruhigen, und die Hauptsache wenigstens von der durch die Verheißung „gebundenen“ Allmacht und von dem unerbittlichen Gesetz der Selbsterziehung allen Abfalls zu erhoffen.

Man darf nicht gleich überall den Satan und Satanismus wittern: gewiß neigt man um so lieber dazu, weil der gesinnungstüchtige Wille damit dem Verstande die härteste Arbeit abnimmt und zudem im Verdienste frommer Denkweise prunkt. Es ist nicht gut, im Protestantismus nur das allmähliche Ausreifen des sündhaften Abfalls und des hochmütigen Trozes zu sehen, d. h. eine Entwicklung, an welcher der Katholik das Schicksal des Unkrautes beobachten kann, wenn er nur in gemessener Entfernung davon bleibt, wie Jonas von Ninive!

Jeder Abfall, mag in ihm auch geistige Überhebung und Gesetzlosigkeit den Ausschlag gegeben haben, gelangt nur dadurch zu welt- und kirchengeschichtlicher Bedeutung, weil er auch gute Geister mit sich fortreißt und berechnete Ideale in ein Bündnis mit sich hineinzieht und dadurch bindet: — indem er sie künstlich in Gegensatz bringt zu dem, mit dem sie an sich gar nicht in feindlichem Gegensatz stehen. Diese gebundenen Ideale gilt es aus ihrer zufälligen und widernatürlichen Bundesgenossenschaft zu befreien und damit wieder positiv wirksam zu machen⁵⁷⁾!

Deutscher Katholizismus.

Wie die Weisen aus dem Morgenland sollen die Völker dem prophetischen Ideal zufolge an der Krippe des Herrn mit dem Besten und Vorzüglichsten erscheinen, was auf ihrem

eigentümlichen Grund und Boden gewachsen ist, was ihre eigenartige Geisteskraft im Dienst des Christentums und der ewigen Güter hervorzubringen imstande war: als treue und tüchtige Knechte, die mit dem Talent ihres Herrn gewuchert haben, als tatkräftige Geister, nicht aber als geistige Eunuchen, die zu unfähig oder träg oder bedientenselig waren, um ihre geistige Eigenart im christlichen Sinn fruchtbar zu machen und so übernatürlich zu verklären, die darum ihre nationale Charakterlosigkeit mit dem Prunk geliebener Gaben verdecken und den Ruhm anspruchsloser Fügsamkeit als ihre Auszeichnung unter den Thronassistenten des Messias Königs erstreben. Es ist ein Wahn, wie die prophetischen Bilder deutlich erkennen lassen, das katholische Prinzip einer übernatürlichen Steigerung und Dervollkommnung des religiösen Geisteslebens durch unselbständige Nachahmung fremden Wesens verwirklichen zu können. Das katholische Prinzip verlangt nicht, daß alles in der Religion romanisch oder mittelalterlich werde, sondern es verlangt, daß jede Nation christlich werde, und zwar mit ihrem eigenartigen geistigen Wesen und nicht etwa durch Verleugnung desselben, gerade wie die Männlichkeit und Weiblichkeit, wie die eigentümlichen Standesaufgaben in der übernatürlichen Ordnung ihre Verklärung, nicht ihre Schwächung finden sollen⁵⁸).

Welches Armutszeugnis für die deutsche Nation, wenn sie so leichtthin darauf verzichtete, auch in ihrer Sprache dem Lamm das Loblied der christlichen Wissenschaft, Andacht und Tatkraft zu singen — und dadurch ihre katholische Mission für den protestantisch-germanischen Norden wirksam zu erfüllen — im Reigen der vielen Nationen und Sprachen, welche den Thron Gottes und des Lammes lobpreisend umstehen. (Apoc. 7, 9, 10; Ps. 66/67, 95/96.) Omnis spiritus laudet Dominum! (Ps. 150.) Auch jeder

Nationalgeist lobpreise den Herrn — in seiner Art und mit seiner eigentümlichen Anlage, die ihm in der großen Gemeinschaft der einen Kirche seine besondere Bedeutung und Aufgabe gibt: das ist katholisch ⁵⁹⁾!

Idealer Katholizismus.

Der Katholizismus kann dem ganzen Religionsideal gerecht werden — und dem ganzen Menschen, dem Inneren und Äußeren, dem Gesetz und der Freiheit, Gott und dem Geschöpf: wie der Vergangenheit, so auch der anspruchsvollen Gegenwart und der anspruchsvollsten Zukunft ⁶⁰⁾!

Jesuitismus.

Es gibt nun eine Geistesrichtung, welche die Vernunft und Freiheit praktisch so betrachtet und behandelt, als ob sie auch der Offenbarungslehre und Heilsordnung gegenübergestellt und für dieselbe in Pflicht und Anspruch genommen, zu nichts anderem führe und gelange, als zu Irrtum und Abfall, zur Verkümmern der Wahrheit und Gnade, wenn ihr irgendwelche Selbständigkeit gelassen werde. Für diesen Standpunkt geht das Christentum im Gehorsam gegen die Kirche auf; für ihn wäre das zu erstrebende Ideal auf Seiten der Menschheit die widerstandslose Empfänglichkeit und Bereitwilligkeit für die von der Kirche ausgehenden Lehrvorschriften und Forderungen; Initiative und Aktivität wäre nur berechtigt und verdienstvoll, soweit es sich um die Erfüllung und Lösung der von den Oberen gestellten Aufgaben handelt: — aber natürlich auch hier mit der Forderung, nie mit einer Überzeugung oder einem Ideal innerlich zu verwachsen, sondern immer zur Verzichtleistung bereit zu sein, sobald die Oberen es verlangen.

Das ist das System des vollkommenen Mechanismus auf geistigem Gebiet, die folgestrenge Durchführung des Autori-

täts- und Gehorsamsprinzips, wie sie im Jesuitenorden erstrebt und von dort aus für die Gesamtkirche zur Geltung gebracht werden will. Diese Anschauung ist getragen und durchdrungen von der stillschweigenden Annahme, daß das Wahre und Gute nur von der Autorität gebührend vertreten sowie zur ernststen und reinen Verwirklichung im Einzelnen und der Gesamtheit gebracht werde. Sie geht ferner von der Voraussetzung aus, daß der Beistand des heiligen Geistes eigentlich nur dem Oberhaupte der Kirche verheißen sei, nicht auch der Gesamtheit aller Glieder. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20)⁶¹).

Die Anschauung, welche alles Heil von der alleinigen Herrschaft der Autorität und des Gehorsams, sowie von der möglichsten Zurückdrängung der persönlichen Selbständigkeit erwartet, welche das Ideal eines katholischen Christen in der unbedingten Gefügigkeit gegen die kirchlichen Oberen sieht, in der heldenmütigen Bereitwilligkeit, ohne Widerstreben sofort als Irrtum preiszugeben, was man seither für wahr und gut gehalten, sobald es gefordert wird, setzt eigentlich Menschen voraus, die mit keinen Überzeugungen und Idealen innerlich verwachsen sind, die nur auf gegebene Anordnung das eine als wahr und gut annehmen, und das andere als falsch und böse verwerfen. Allein dieses äußerlich-mechanische Verhältnis des Geistes zur Wahrheit und Güte ist gerade deshalb eine widernatürliche Verleugnung des geistigen Wesens, weil es mechanisch und äußerlich ist⁶²).

Das messianische Ideal der Gegenwart.

Das Zukunftsideal des messianischen Reiches, die allgemeine Gotteserkenntnis, in dem hohen Sinn, wie sie zur allgemeinen Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit befähigt (Joh. 4, 21—24), die grundsätzliche Herrschaft der Gerechtigkeit und des Friedens auf Erden, die freie Durch-

führung aller zehn Gebote und der Bergpredigt, die i n n e r e Gleichheit des religiös-sittlichen Adels und der wahrhaft geistigen Charakterbildung, unbehindert durch alle äußere Ungleichheit der äußern Lebensverhältnisse nach Stand, Anlage, Besitz, Ansehen und Glück: Dieses messianische Zukunftsideal ist es ja, das von keiner Zeit so grundsätzlich zum Ziel der vereinigten Anstrengungen gemacht worden ist, wie von der Gegenwart⁶³).

Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts.

So ist das katholische Christentum, rein und voll erfasst, das Prinzip des geistigen Fortschritts.

Katholisch ist das Zukunftsideal, dem alles Fortschrittsstreben mit mehr oder weniger klarem Bewußtsein zustrebt: das messianische Reich der allgemeinen Gotteskindschaft, der Gerechtigkeit und des Friedens (Ps. 71).

Katholisch ist die Ausdehnung, in der dieses Reich vollkommener Kultur und Erlösung durchgeführt werden soll: alle Geister sind aufgerufen, den Herrn zu loben, alle Kräfte, um Ihn zu lieben. Die Gottesliebe soll aber geübt werden durch Nächstenliebe, die allen irgendwie zu Gott verhelfen will. „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Matth. 25, 40).

Es gibt keine gute Bestrebung, die nicht zum Reiche Gottes gehörte, keine Vollkommenheit, die nicht in ihm zur Erfüllung kommen sollte: keine Nation, keine Seele, die nicht zum Bürgertum im Reiche Gottes berufen wäre für „die Zeiten der Wiederherstellung von Allem, wie Gott durch den Mund seiner hl. Propheten von altersher geoffenbart hat“ (Apg. 3, 21). „Wenn einst alles dem Sohne untertan ist, dann wird auch der Menschensohn dem untertan, der ihm alles untertan gemacht hat, damit Gott alles in allem sei“ (1. Kor. 15, 28).

Katholisch sind die Mittel, durch welche die Überwindung aller Übel und die Dervollkommnung aller Verhältnisse herbeigeführt werden soll. Es sind dies die Mittel des Geistes, Überzeugung und Liebe: denn der letzte und allgemeynste Sieg gehört der inneren Überzeugungs- macht der Wahrheit: „Stärker als alles ist die Wahrheit“ (3. Esdr. 4, 35; Hebr. 4, 12).⁶⁴⁾

Innerlichkeit.

Das Gottesreich ist die Religion von innen heraus: Lebenskeim und Lebensmacht vom Innersten der Seele heraus. Welcher Weg führt zu Gott und in Gottes Reich? Die Innerlichkeit! Wer Gott finden will, muß im eigenen Innern den geistigen Tempel aufbauen, der nicht von Händen hergestellt werden kann. Die göttliche Wundermacht des Gottesreiches hängt damit eng zusammen: denn der Aufbau aller Dinge von innen heraus ist das stete Wunder der Schöpfung und der Erweis der wahren Allmacht⁶⁵⁾.

Tatkraft.

Das Himmelreich ist Geist, Tatkraft und Leben. Man kann darum ins Himmelreich nicht hineingetragen, nicht hineingefahren werden. Es braucht für jeden Gewalt, die sich die Pforte selber öffnet, die sich den Pfad selber bahnt. Darin besteht die Enge der Pforte, das Schmale des Pfades: selbstgebahnt!⁶⁶⁾

Mittelwesen.

Der Gedanke, daß es Mittelwesen bedürfe, um Zutritt zu Gott zu erlangen und seiner Gnade teilhaft zu werden, verliert im Evangelium von Gott, dem Vater, Heiland und Tröster jede Möglichkeit. Die Annahme von Mittelwesen oder der Notwendigkeit, daß Gott erst durch irgend

eine Mittlerschaft gnädig gestimmt werde, ist ein Gradmesser dafür, wie weit die Gottesidee der Offenbarung und der Evangelien menschlicher Verunstaltung anheimgefallen ist. Jesus lehrt Gott, wie er als Vater, Heiland und Tröster in jeder Form das Leben der Welt ist ⁶⁷).

Feminismus und Opferscheu.

Die moderne Kultur leidet in den Gesellschaftskreisen, welche sie beherrscht, am Feminismus der Männer, an der Opferscheu des Weibes. Die Männer wollen den Genuß von der Notwendigkeit aufopfern der Tatkraft und Vatersorge trennen. Die moderne Frau von Bildung fürchtet und flieht die Mutterschaft: sie scheut das Opferleben der Liebe, des Wirkens und Leidens für andere, für das Ganze. Dem Manne obliegt kraft seines Geschlechtes die Aufgabe, Güter und Werte zu schaffen; dem Weibe hingegen das mütterliche Priestertum des Lebens, der Opferdienst für die, denen jene Güter und Werte bestimmt sind. Bei beiden Geschlechtern bewährt sich die Wahrheit, daß das Opfer die Quelle der Kraft ist, daß das eigene Selbst durch die Hingabe nur scheinbar verliert, in seinem wahren Kern hingegen gewinnt: an innerlichem Reichtum wie an Kraft und Wert. Wer das Opfer scheut, wer den dornigen Pfad der gebenden, hingebenden, sich aufreibenden Liebe scheut, flieht die Quellen, aus denen seines eigenen Wesens Kräfte und Güter ihre beste Förderung erfahren. „Wer seine Seele hingibt, wird sie gewinnen; wer sie behalten will, wird sie verlieren.“ ⁶⁸).

Priestertum und Kirchentum.

Die berufsmäßige Förderung des Nächsten in Hinsicht seiner höchsten und ewigen Aufgaben ist das Priestertum. Die Kirche ist die organisierte Nächstenliebe, und zwar die

Nächstenliebe in den Angelegenheiten der unsterblichen Seele. Die Nächstenliebe, deren Organisation das Priestertum und die Kirche sind, ist jene, welche dem Nächsten zu Gott zu verhelfen sucht, dem Einzelnen, den Völkern, der Gesamtheit. Nächstenliebe, Seelsorge, Heilsanstalt, Kirchentum sind gleichbedeutend und sind ihre gegenseitige Rechtfertigung⁶⁹).

Die Wehe Jesu gelten nicht dem Kirchentum überhaupt, sondern nur jenem Kirchentum, welches die Religion der Innerlichkeit verkümmern läßt und in Äußerlichkeiten aufgeht, welches die fruchtbare Tatkraft der persönlichen Initiative lähmt und nicht zu wuchernder Werterzeugung antreibt, welches nicht in Liebe den Seelen dient, sondern sich in der Herrschaft über die Seelen durch möglichste Unterdrückung der geistigen Selbständigkeit gefällt. Diese drei Geistesrichtungen werden dem Strafgerichte anheimfallen⁷⁰).

Monismus.

Monismus lautet die Weltanschauung der Wissenschaft. Der Monismus kommt trotz aller Wertschätzung des Geistes nicht über die Vergänglichkeit hinaus. Der Monismus ist eigentlich Kleinglaube. Dem Monismus zufolge verfällt die Einzelpersonlichkeit als Ich, trotz all ihrer ewigen Ideale und Ziele, dem unerbittlichen Untergang im Tode. Und doch dürstet die Seele aus der Todeswüste der diesseitigen Welt in das Land, wo die Heimat des Lebens ist, wo des Lebens Quellen unversieglich fließen, wo des Lebens Ziele unerschöpfliche Lust in unerschöpflicher Arbeit verheißen. Unversieglich sind des Lebens Quellen auch in der Menschenseele: aber nur als brennendes Verlangen und Dursten nach Befreiung aus der Todeswelt, nach unendlichem Lebensinhalt, nach unerschöpflicher Lebensarbeit! „Mich dürstet“, ist der Ruf der in diese Todeswelt gebannten Seele, die den brennenden Widerspruch empfindet, welcher ihrer ewigen Anlage und Liebe zu ewig wertvoller Arbeit

nur die Aussicht auf die tragische Notwendigkeit des unabwehrbaren Unterganges eröffnet⁷¹⁾.

Der Monismus der Naturforschung will die exakte Wissenschaft und Welterklärung sein: dadurch bezaubert er die Geister. Man wähnt, in dieser Philosophie der exakten Naturwissenschaft die reine, unverfälschte Erfahrung, die vorurteilslose Wiedergabe der empirischen Tatsächlichkeit zu vernehmen. Beim Licht kritischer Exaktheit betrachtet, zeigt sich, daß die schlechthin moderne Weltanschauung Häckels nicht einmal der ersten, grundlegenden und umwälzenden Errungenschaft des neuzeitlichen Denkens gerecht zu werden vermochte, daß nämlich die erste Erfahrungstatsache nicht die Materie, nicht die körperliche Außenwelt, nicht die sinnlichen Empfindungsgegenstände sind, sondern unser Bewußtsein, unsere vorstellende und fühlende, urteilende und wollende Innerlichkeit! Häckel steckt im Bann des naivsten Realismus, er hat das instinktive Vorurteil der sinnlichen Empfindung noch nicht durchschaut, er ahnt nicht, daß der Weg zur Wirklichkeit des Stofflichen nur durch die Innerlichkeit unseres bewußten Seelenlebens führt! Er übersieht, daß die erste Tatsache der Erfahrung, die erste und einzig unmittelbare Gewißheit nicht die körperliche Außenwelt und das Reich der Materie ist, sondern die Empfindung und das Bewußtsein selber! Materie und Körperlichkeit müssen für das kritische Denken erst als äußere Tatsachen erwiesen werden, nicht die Seele, nicht die Innerlichkeit des Bewußtseins! Woher hätten wir eine Ahnung von Ausdehnung, Bewegung und Schwere, wenn sie uns nicht als Inhalt unserer bewußten Empfindung, also unserer seelischen Innerlichkeit, gegeben wären? Der materialistische Monismus ist also nicht die exakte, kritische, reine Erfahrungswissenschaft, er ist vielmehr unterwissenschaftlich und steckt im Zauberbann des instinktiven Vorurteils, der naiven Verstricktheit in die Macht des Eindrucks der Mana⁷²⁾.

Gott als Weltursache und Selbstursache.

Geist, Bewußtsein und Wille sind ihrer inneren Beschaffenheit nach allein geeignet, der Weltgrund und die Urtafsache in wesentlich höherem Grade zu sein als die Natur. Gedanke und Wille sind die einzige Form der Selbstbestimmtheit und des Selbstvollzugs, also der Nichtbedürftigkeit einer höheren Ursache. Daß das geistige Leben die meist bedingte Wesensstufe ist, erklärt sich hinreichend aus dem Bedürfnis der Anregung und des Wechselzusammenhangs zwischen der Seele einerseits und dem Reich der Gegenstände, der Wahrheit, der sittlichen Aufgaben und Zwecke. Wenn der Geist einmal als zeitlicher Einzelgeist in Betracht kommt, dann ist er naturgemäß das meistbedingte Wesen, weil er zur Aufnahme und Stellungnahme gegenüber der Gesamtwelt berufen ist. Allein an und für sich ist der Gedanke und Wille die einzige Form, in der das ewige Wesen und Dasein Gegenstand und Inhalt seiner eigenen Tätigkeit und Selbstbestimmung sein kann.

Damit ist der Begriff der selbstbestimmten wesenhaften Selbsttat gewonnen, die allein das Kausalgesetz innerlich in sich selber erschöpfend erfüllt, nicht durch Selbstzeugung, sondern als ewig vollendeter Selbstdanke und Selbstwille. Darum ist auch kein Abbruch in der Frage nach der hinreichenden Ursache gegeben. Die wesenhafte Selbsttat ist außerdem in höherem Sinne die Allwirklichkeit, mehr als die ins Unendliche erweiterte Welt selber: weil sie dieselbe als ihren Gedanken- und Willensinhalt, als ihr Abbild und Kunstwerk innerlich gestaltet und entfaltet, umfaßt und durchdringt ⁷³).

Gottesbegriff und Aberglaube.

Es ist ein großer Unterschied, ob ich sage: Gott kann alles, was er will, weil er die unbeschränkte Macht ist, d. h. weil er kein mächtigeres und darum einschränkendes Wesen, keinen Höheren über sich hat, oder ob ich sage: Gott kann

alles, weil die selbstwirkliche Weisheit und Heiligkeit allmächtig ist, weil das Gute allein ursächlich ist.

Wird Gott aufgefaßt als die ewige Tatsache, welche einer hinreichenden Verursachung im positiven Sinne nicht bedarf, so ist damit das Bereich des Möglichen (wieder im positiven Sinne) viel weiter ausgedehnt, als wenn für alles, einschließlich Gottes, eine vollkommene und eigentliche Begründung gefordert, und so mit dem Kausalgesetz voller Ernst gemacht wird. Es ist leicht, zu sehen, daß dann der Aberglaube viel weniger aus inneren Kriterien und von vornherein auszuschließen ist.

Ähnliches ergibt sich für die religiöse Sittlichkeit. Man kann Gott in dem Sinne als das Prinzip der sittlichen Ordnung und den Inbegriff aller Güte auffassen, weil er keinen Höheren über sich hat, der ihm Vorschriften für Gesinnung und Tun geben kann. Folglich sei eine sittliche Unvollkommenheit bei Gott unmöglich. Alle Unsittlichkeit stamme aus dem Verbot der höheren Autorität und könne demzufolge nur bei Untergeordneten vorkommen. Was der Allerhöchste tut, kann nur gut sein, weil ihm niemand etwas verbieten und durch das Verbot brandmarken und schuldbar machen kann.

Nach dieser Auffassung ist die unbeschränkte Freiheit das erste: was ihr beliebt, ist gut; was ihr mißfällt, ist schlecht: ein innerer Unterschied zwischen Gut und Böse besteht für Gott selber nicht; nur das innerlich Unvereinbare wird als innere Schranke seiner Allmacht angenommen . . .

Welche Menge von Gebräuchen und Übungen wird hier nach als göttlich angeordnet gelten können, wenn das Kriterium der inneren Begründung und der sittlichen Notwendigkeit keine entscheidende Bedeutung hat? oder höchstens negativ? Man wird sich gewöhnen, die sonderbarsten Forderungen als möglicherweise göttlich zu betrachten: so entsteht der Aberglaube in der religiösen Sittlichkeit. Ganz anders, wenn Gott als der selbstwirkliche,

vollbewußte ewige Willensvollzug der unendlichen Vollkommenheit erfährt wird, der selber die vollkommenste Erfüllung des Kausalgesetzes und damit des Sittengesetzes ist. Nichts ohne hinreichenden Grund zu tun! auch nicht bei unbeschränkter Macht und Freiheit! Freilich muß auch die Frage ihre Beantwortung finden: Worin besteht denn das Böse? Aus welchem inneren Grund ist es böse und verabscheuungswürdig? Ich weiß keine andere Antwort als die: weil es keinen hinreichenden Grund und Zweck hat, weil es einen Widerspruch mit der Vollkommenheit des betreffenden Wesens und des Ganzen bedeutet^{73a}).

Die Todsünde und das besondere Gericht.

Die formale Todsünde ist die Sünde mit aufgehobener Hand, die Sünde wider den heiligen Geist, die freiwillige Abwendung von Gott, die freilich in jeder Sünde vorhanden sein kann; nur sie ist es, welche eine so scharfe Bestimmtheit an sich trägt, wie sie dem Unterschied von Tod und Krankheit entspricht: sie ist überall, wo der Wille sich unmittelbar Gott widersetzt und verschließt, und zwar mit voller Selbstbestimmung, wenn dies auch um eines geschaffenen Gutes willen stattfindet. Das formale Wesen der Todsünde liegt nach Thomas in der Abwendung von Gott; die Hinwendung zum Endlichen ist an sich läßliche Sünde . . .

Der Tod enthüllt, indem er aus der Welt des Scheines in die Welt der Wahrheit, aus der Welt der Inkonsequenz in die Welt der geistigen Klarheit führt; aber er verändert nicht die Grundrichtung des Willens. Wenn bei einer ins Unendliche vermehrbaren Zahl von Seelen einer gewissen Willensbeschaffenheit unfehlbar bei keiner einzigen Reue eintritt, so ist ihnen eben die Fähigkeit zur Reue und damit die Freiheit abhanden gekommen. — Wenn diese unfehlbar gewisse Folge nicht aus der inneren Energie des gottwidrigen Sinnes, sondern aus der Wucht der auf ihnen lastenden Verdammnis abgeleitet

wird, so ist der Urheber dieser Verdammnis und ihres Maßes als die bewußte Ursache des Fortschrittes erklärt, den die sündenbelastete Seele von ihrem Gewissenszustand im Tode bis zur satanischen Unbußfertigkeit macht. Gott ist es dann, der die innere Unterwerfung des Sünders durch die Härte der Bestrafung geradezu unmöglich macht, obgleich die Anerkennung der eigenen Schuld, der verdienten Strafe und der göttlichen Gerechtigkeit gerade im Interesse der Heiligkeit liegt. Wenn es die Verdammnis durch die Wucht ihrer Qual oder ihrer Endlosigkeit verhindert, daß die Verdammten die Gerechtigkeit Gott jemals anerkennen, auch nicht ein einziger, dann steht sie im Widerspruch zur Heiligkeit Gottes; dann erscheint sie als ein psychologisches Mittel, um das Böse als sittlich Böses zu verewigen. Verhindert die Verdammnis indes nicht, daß die Seele unter ihrer Wucht ihre eigene Schuld und Verworfenheit, die Gerechtigkeit der Strafe, welche über sie verhängt ist, nach ihrem Vollmaß und ihrer ganzen Ewigkeit anerkenne, dann ist damit die Möglichkeit natürl i c h e r Reue und Hingabe an die strafende Gerechtigkeit psychologisch vermittelt. Ein Anspruch auf Erlösung ist damit freilich nicht gegeben; allein die Heiligkeit Gottes und die Freiheit des Geistes bleiben wenigstens gewahrt. Diese Grundvoraussetzungen der sittlichen Ordnung dürfen nicht zerstört werden im sittlichen Eifer, den Gläubigen möglichsten Schrecken einzuflößen, und deshalb auch jene Sünder infolge des Todes um jeden Preis zu Teufeln zu machen, die es ihrer inneren sittlichen Willensbeschaffenheit nach weder sind, noch werden wollen, noch kraft innerer Konsequenz werden müssen ^{73b}).

II. Franz Xaver Kraus.

Dante und der religiöse Katholizismus.

Ist die Kirche, führt (Dante) aus, nichts Anderes, als die Fortsetzung der irdischen Erscheinung Christi, so kann sie,

ohne von ihrer eigensten Idee abzufallen, eine weltliche (Universal-) Herrschaft nicht anstreben. Damit hat Dante das Prinzip und die letzte Absicht dessen, was wir heute den politischen Katholizismus nennen, als mit der Natur des Christentums und der Idee der Kirche innerlich unvereinbar erkannt — klarer, als dies irgend jemand vor ihm getan, und klarer, als irgend jemand nach ihm bis zu diesem 19. Jahrhundert es erkannt hat. Zum ersten Male ist hier in der Geschichte mit vollem und klarem Bewußtsein die Fahne des religiösen Katholizismus im Gegensatz zu dem politischen aufgehißt, und es steht im engsten Zusammenhange mit diesem Bekenntnis, wenn Dante (*Monarchia* I c. 14 [Ausgabe von Fraticelli S. 300]) die individuelle Gewissensfreiheit als unantastbares Gut eines jeden Bürgers und als Grundlage und Voraussetzung jeder irdischen Wohlfahrt und jedes vernunftgemäß eingerichteten Staatswesens dahinstellt. Auch Dante will ein Königtum Christi und seiner Kirche, aber nicht eines mit dem Apparat äußerer Herrlichkeit (so wie es die konstantinische Schenkung beschreibt), sondern ein Königtum in unserer Seele, gegründet auf die freie Hingabe des Willens — established in the surrendered will, wie James Russel Lowell dies sehr schön gesagt hat, und wie es der Dichter *Parad.* 8, 142 f. andeutet:

„Und wenn nur immer unten eure Welt
Den Grund, den die Natur gelegt hat, ehrte,
So wär' es mit dem Menschen wohl bestellt.“⁷⁴).

Das Wesen und die Merkmale des Ultramontanismus.

Es liegt auf der Hand, daß der Ultramontanismus in bestimmten Zeiten und in den einzelnen Ländern eine durch die Verhältnisse und das Auftreten vorübergehender oder lokaler Fragen bestimmte verschiedene Färbung annimmt. Will man den Kern seines Wesens erfassen, so muß man die Merkmale zusammenstellen, welche dem ultramontanen

System, seit es überhaupt in der Geschichte aufgetreten ist, zu allen Zeiten und überall zu eigen waren. Mir scheint, daß diese Merkmale sich in folgenden fünf Punkten zusammenfassen lassen, die man geradezu als den Katechismus dieser „Lehre“ bezeichnen darf:

1. Ultramontan ist, wer den Begriff der Kirche über den der Religion setzt.
2. Ultramontan ist, wer den Papst mit der Kirche verwechselt.
3. Ultramontan ist, wer da glaubt, das Reich Gottes sei von dieser Welt und es sei, wie das der mittelalterliche Kurialismus behauptet hat, in der Schlüsselgewalt Petri auch die weltliche Jurisdiktion über Fürsten und Völker eingeschlossen.
4. Ultramontan ist, wer da meint, religiöse Überzeugung könne durch materielle Gewalt erzwungen oder dürfe durch solche gebrochen werden.
5. Ultramontan ist, wer immer sich bereit findet, ein klares Gebot des eigenen Gewissens dem Ausspruch einer fremden Autorität zu opfern.

Aus dem dritten Punkte ergibt sich die Hintansetzung der religiösen und ethischen Gesichtspunkte hinter die politischen Machtinteressen; aus dem ersten und zweiten die unverhältnismäßige Betonung des menschlichen Elements in der Kirche, das dann mit dem göttlichen und mit dem Ideal nicht mehr in Einklang zu bringen ist. Das natürliche Ergebnis aus dieser „falschen Situation“ ist der chronische Konflikt, in welchem sich der Ultramontanismus mit der historischen Wahrheit befindet; die Unwahrhaftigkeit seiner Geschichtsschreibung, die traurige Verlogenheit seiner Presse und das schimpfliche System der Verleumdung und Lüge, welches gegen alle, welche nicht „korrekt“ denken, als erlaubt gehandhabt wird.

Mit diesem Systeme muß aufgeräumt werden: es widerstrebt dem Besten, was wir in unserer deutschen Eigenart besitzen. Es ist klar, daß es nicht zur Herrschaft bei uns gelangen kann, ohne das deutsche Reich und das deutsche Volk zu zerstören. Es ist ebenso klar, daß, wenn man den Katholi-

zismus in Deutschland auf die Dauer erhalten und lebensfähig machen will, er die Formen und den Geist des Ultramontanismus abstoßen muß. Tut er das nicht, so haben wir ein zweites 1517 zu erwarten ⁷⁵).

Der religiöse Katholizismus.

(Cavour's) Prinzip: „*Libera chiesa in libero stato*“ [freie Kirche im freien Staate] ist nur zum Teil wahr und nur zum Teil durchführbar; seine volle Bedeutung hatte es nur vorübergehend, das, was von ihm bleibt, kommt auf das Prinzip der Gewissensfreiheit zurück, welches die Magna Charta der modernen Kultur und eines menschenwürdigen Daseins unserer Völker darstellt. Die Art, wie Cavour seine Formel verwirklichen wollte, beruhte auf einer unvollkommenen Kenntnis des kirchengeschichtlichen Verlaufs und der Entwicklung der Machtverhältnisse innerhalb des Katholizismus; sie ging weiter von der rein theoretischen Unterstellung aus, daß man es in Italien mit einer Landeskirche zu tun habe, welche ein innerlich gesundes und normales Leben aufweise — einer Supposition, die, wie jeder ehrliche Kenner des Landes zugeben wird, gänzlich unhaltbar ist und daher nicht zur Grundlage einer absolut neuen Regelung der Verhältnisse gemacht werden konnte. Was die Formel Richtiges enthält, ist im Grunde nur ein Stück, und eine Vorwegnahme dessen, was wir jetzt in Deutschland, geleitet durch die historische Bildung unserer Nation, als den religiösen Katholizismus im Gegensatz zum politischen hinstellen. Man konnte diese Unterscheidung und ihren Urheber verdächtigen und verlästern, das hat der Lebenskraft dieses von Dante gesehenen, jetzt erst scharf umrissenen und in seinen Konsequenzen klar herausgestellten Prinzips keinen Abbruch zu leisten vermocht. Die Idee des religiösen Katholizismus, einmal hinausgeworfen, wird ihren Siegeslauf nehmen

und in wenigen Jahrzehnten sich eine Welt erobern; sie wird dem Christentum ein neues Heim bauen, nicht in einer von Zwang zusammengehaltenen, vom Schrecken beherrschten Umhegung, wohl aber im Herzen einer geläuterten, in sich eingekehrten und dabei ihrer Freiheit und ihres Daseins frohen Menschheit⁷⁶).

Ich sterbe, wie ich gelebt, als meiner Kirche bis in den Tod ergebener Sohn. Habe ich etwas gedacht, was ihrem und Christi Geist zuwider wäre, so sei es hiermit zurückgenommen, und all mein Tun und Lassen sei dem Urtheile der katholischen Christenheit unterstellt.

Möge der Herr meine Kirche und mein deutsches Vaterland schützen, meinen Kaiser und meinen Großherzog segnen! Lebend und sterbend erkenne ich für die christliche Gesellschaft kein Heil, als in der Rückkehr zu dem religiösen Katholizismus, in dem Bruche mit den irdischen, politischen und pharisäischen Aspirationen des Ultramontanismus, — in der Erkenntnis, daß das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist, und daß der, welcher das Gegentheil predigt, non sapit ea quae Dei sunt, sed ea quae hominum [nicht, was Gottes, sondern was der Menschen ist, denkt, Matth. 16, 23]⁷⁷).

III. Albert Ehrhard.

Bedeutung des Mittelalters.

Sollten aber nicht theologische Gründe den Katholiken dazu zwingen, das Mittelalter als die Idealzeit der katholischen Kirche zu betrachten? Das ist keine müßige Fragestellung. Es gibt in der Tat katholische Kreise, die für die Stellungnahme, die ich bekämpfe, theologische Gründe, wenn auch meist unausgesprochene, als verpflichtend empfinden. Nun ist aber das Gegentheil richtig. Gerade Glaube und Offenbarung sichern uns die vollste Freiheit für

die Beurteilung der historischen Entwicklung der katholischen Kirche. In den Quellen der Offenbarung ist keine Rede weder vom Mittelalter noch von der Neuzeit. Was man in dieser Beziehung aus den alttestamentlichen Propheten oder aus der neutestamentlichen Apokalypse hat herauslesen wollen, hat weder wissenschaftliche noch kirchlich-autoritative Gewähr. Zeit- und Personenfragen kommen nirgends in einer Weise zum Ausdruck, die eine Bezugnahme auf bestimmte chronologische oder persönliche Verhältnisse erschließen ließe. Ebenso sicher ist es, daß keine kirchenhistorische Persönlichkeit in einem bestimmenden Zusammenhang mit der Offenbarung selbst steht. Von souveränem, weil göttlichem Standpunkte aus beherrscht vielmehr die Offenbarung alle menschlichen Verhältnisse, und wird von keiner menschlichen Schwäche innerlich berührt, gleichwie die Strahlen der Sonne ihre unbefleckte Reinheit bewahren, mögen sie nun in einen kristallklaren Gebirgssee hineinleuchten, oder auf schmutzige Grundwasser ihr Licht werfen.

Oder glauben die Kreise, welche diese Anschauung vertreten, mit theologischen Gründen nachweisen zu können, daß die mittelalterliche Theologie den Höhepunkt der menschlichen Arbeit in der Ergründung der göttlichen Wahrheit darstellt? Wo steht es geschrieben, daß den kirchlichen Institutionen des Mittelalters in ihrer konkreten Form absoluter Wert zukommt? Wer solche Beweise durchführen wollte, müßte Trugschluß auf Trugschluß häufen; im Ernste ist ein solcher Versuch auch niemals unternommen worden!

Im Gegensatz zu derartigen unklaren Anschauungen muß festgehalten werden an dem Worte des Evangeliums von der Erleuchtung eines jeden Menschen, der in die Welt kommt, muß ernst gemacht werden mit der dogmatischen Überzeugung von der Vorsehung Gottes, die alle Zeiten umfaßt. Dieses Dogma schließt unmittelbar die Möglichkeit aus, daß irgend eine Zeit nur Unchristliches, nur Kirchen-

feindliches hervorbringe. Ebenso unmittelbar schließt es positiv die Tatsache ein, daß jeder Zeit eine eigentümliche Aufgabe auf dem religiös-kirchlichen Gebiete vorgesteckt ist und jede ihre spezifischen Vorzüge besitzt. Was eine Periode einer anderen gegenüber voraus hat, das ist das ungleiche Maß menschlicher Mitarbeiterschaft mit Gottes Gnade. Den Vorzug einer Periode allen übrigen gegenüber könnte nur derjenige bestimmen, der einen Einblick besäße in Gottes unerforschliche Ratschlüsse und einen Überblick über die ganze historische Entwicklung des Christentums. Das ist aber keinem menschlichen Auge auf Erden beschieden, und selbst dieser Periode, die nicht in der Vergangenheit, sondern nur in der Zukunft liegen kann, wäre nur ein relativer, nicht aber ein absoluter Vorzug zuzusprechen.

Wir kommen somit zum Resultat, daß kein Grund, insbesondere kein theologischer, vorhanden ist, das Mittelalter als die Zeit des Höhepunktes der gesamten kirchlichen Entwicklung zu betrachten. Vielmehr zwingen uns historische, geschichtsphilosophische und theologische Erwägungen, auch dem kirchlichen Mittelalter den relativen Charakter zuzusprechen, der jeder Zeit und jeder menschlichen Arbeit, auch wenn sie im Dienste des Ewigen und Göttlichen steht, zukommt⁷⁸⁾.

Germanisches Christentum.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wie alle übrigen Anlagen der verschiedenen Völker, so auch die religiöse ein eigentümliches Gepräge besitzt, das auf die konkrete Verwirklichung des christlichen Lebens nicht ohne Einwirkung bleiben kann. Nun erhielten die Germanen das Christentum durch die Vermittelung der christlichen Römer, und das Römertum bekam dadurch einen überwiegenden Einfluß, der sich besonders in der Aufnahme der lateinischen Sprache nicht bloß als der kirchlichen, sondern als der theologischen und

wissenschaftlichen überhaupt, sowie in der intensiveren kirchlichen Abhängigkeit von Rom bekundet.

Diese doppelte Abhängigkeit, die über das Maß des von dem Begriffe der Einheit der Kirche Geforderten hinausging — die Gründung einer deutschen Patriarchalkirche wurde ja im 11. Jahrhundert einen Augenblick in Betracht gezogen — war während des hohen Mittelalters nicht unangenehm empfunden worden, teils wegen der Verbindung des deutschen Kaisertums mit dem Papsttum, welche Deutschland eine hervorragende kirchliche Stellung sicherte, teils wegen der großen kulturellen Vorteile, die sie mit sich brachte. Je mehr aber der Kulturstand sich hob, desto schärfer trat die Eigentümlichkeit der religiösen Sinnesart der Germanen zutage. Sie sprach sich zuerst in den Schriften der deutschen Mystiker aus, die eine tiefere Religiosität bekunden, als sie sich je in den Denkmälern der Scholastik offenbarte, und darin liegt das richtige Moment in der unrichtigen Behauptung eines Gegensatzes zwischen Scholastik und Mystik. Die Hegemonie der lateinischen Sprache war auch bereits im 15. Jahrhundert im vollen Rückgang begriffen. Von der kirchenrechtlichen Abhängigkeit von Rom hatte die deutsche Kirche auf den Konzilien von Konstanz und Basel sich zu befreien gesucht, und dahin zielten die zahlreichen Gravamina [Beschwerden] ab, die gegen die römische Kurie wiederholt erhoben wurden.

Mit Luther trat das nationale Bewußtsein in einen wesentlichen Gegensatz zur katholischen Kirche. Er brachte seinen Unwillen gegen Rom in seiner drastischen Weise wiederholt zum Ausdruck; er drang auf nationale Kirchenbildung, auf nationale Kultusprache, und dieser nationale Geist hat den Protestantismus von Anfang an beherrscht. Deutsche Theologie, deutsche Kirche, deutsches Christentum, der Ultramontanismus als Erbfeind des Deutschtums: das sind ja die Schlagwörter, die uns auch in der Gegenwart aus nächster Nähe entgegentönen ⁷⁹⁾.

Jesuitismus und Katholizismus.

Die so oft auftretende Behauptung, Jesuitismus und Katholizismus seien identisch, ist vollkommen hinfällig. Sie ist noch unrichtiger, als wenn behauptet würde, der ganze Geist des Katholizismus sei im 6. Jahrhundert in die Benediktinerklöster, in den folgenden Jahrhunderten in die verschiedenen Neubildungen des benediktinischen Ordensideales, im 13. Jahrhundert in die neuen Mendikantenorden eingezogen. Die katholische Kirche ist älter und umfassender als alle Orden, von denen jeder nur eine von den verschiedenen Kräften darstellt, die in der Kirche wirksam sind, und die, alle zusammengenommen, den ganzen Umfang dieser Kräfte nicht ausmachen; denn sie werden von der Kirche als der höheren, allgemeinen Organisation umschlossen, nicht die Kirche von ihnen. Im Lichte des vollen Inhalts des Katholizismus und seiner ganzen Geschichte betrachtet, ist jene Behauptung geradezu widersinnig. Sie ist aber auch falsch, wenn sie dahin verstanden wird, daß der Jesuitismus seit dem 16. Jahrhundert in steigender Linie die Herrschaft über die katholische Kirche gewonnen habe und in der Gegenwart alle „besseren“ Regungen derselben unterdrücke. Der Jesuitenorden hat allerdings wiederholt auf kirchliche Personen, auch auf Päpste, und kirchliche Verhältnisse einen bestimmenden Einfluß gewonnen; dieser Einfluß beschränkt sich aber immer auf zeitgeschichtliche Momente und Lebensäußerungen der katholischen Kirche. Zu diesem Einfluß hat ihm aber gerade der Protestantismus verholfen, weil er der wirksamste Träger der antiprotestantischen Entwicklung der Theologie und des Kultus geworden ist, welche der Protestantismus der katholischen Kirche aufgenötigt hat. Nun ist aber der Katholizismus nicht wesentlich Antiprotestantismus, wie dieser wesentlich Antikatholizismus. Je mehr der Protestantismus diesen polemischen Charakter abstreifen wird, desto mehr wird auch der „militärische Orden“, „die

Leibgarde des Papstes“, an kriegerischem Ansehen und polemischer Richtung verlieren.

Der relative Charakter, welcher demnach dem Jesuitenorden zukommt, wenn er auch im Dienste göttlicher Gedanken und kirchlicher Ideale steht, wird durch seine ganze Geschichte bestätigt, die alle jene Mängel und Schwächen aufweist, die von menschlicher Arbeit unzertrennlich sind. Alleinige kirchliche Korrektheit seiner eigenen Schulmeinungen, Alleinberechtigung seiner spezifischen Andachtsübungen und Frömmigkeitsäußerungen kann er daher gar nicht in Anspruch nehmen noch nehmen wollen. Es steht vielmehr jedem Katholiken frei, der spezifischen Richtung der Theologie der Jesuiten sich anzuschließen oder nicht, ihre Andachtsformen zu adoptieren oder nicht, ihre Bestrebungen zu fördern oder nicht, je nach der Stellung, die ihm seine Überzeugung und sein eigenes Gewissen vorschreibt. Ja! auch das Recht, den Jesuitenorden positiv, sei es auf wissenschaftlich-theologischem, sei es auf praktisch-kirchlichem Gebiet, zu bekämpfen, steht jedem einzelnen zu, so lange und insoweit sich diese Bekämpfung mit den Waffen des Geistes und innerhalb der Grenzen der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe bewegt. Persönliche Angriffe, Verdächtigungen, geheimnisvolles Argwöhnen und ähnliche Arten der Bekämpfung sollten aber auf das sorgfältigste vermieden werden.

Die Eigenart des Jesuitenordens läßt es endlich als höchst wünschenswert, ja sogar als notwendig erscheinen, daß er auf keinem kirchlichen Gebiet zur Alleinherrschaft gelange; denn schon das Vorherrschen einer einzigen Richtung in der theologischen Wissenschaft wie in der praktischen Religionsübung wäre, der Hypertrophie eines einzelnen Gliedes des menschlichen Organismus vergleichbar, ungesund und schädlich für das Ganze. Dem Orden selbst kann aber nicht zugemutet werden, daß er seine Tätigkeit künstlich zurückschraube und das Feld, das ihm offen steht, aus Großmut räume; seine eigenen Ideale zu vertreten und möglichst

zur Geltung zu bringen, ist Lebensfrage und Lebensnerv einer jeden Organisation. Anderen Kräften und anderen Instituten fällt die Aufgabe zu, hier korrigierend einzugreifen und das Überwuchern einer Richtung in Theorie und Praxis zu verhüten⁸⁰⁾.

Der heilige Thomas und die Scholastik.

Die Anempfehlung des hl. Thomas durch Leo XIII. (1879) darf aber nicht in dem Sinne gedeutet werden, als ob alle Folgerungen, die der hl. Thomas aus seinen Grundsätzen zog, samt und sonders für richtig erklärt wären. Noch irrthümlicher ist die Vorstellung, daß das theologisch-wissenschaftliche System des hl. Thomas dadurch dogmatisiert worden sei. Die katholische Kirche hat sich noch nie mit einer bestimmten philosophischen und theologischen Schule identifiziert und kann sich nicht damit identifizieren, auch wenn eine bestimmte Richtung in einer bestimmten Zeit allen übrigen vorgezogen wird.

Es leuchtet übrigens leicht ein, daß, wenn einmal der philosophischen Denkarbeit in den katholischen Schulen der Gegenwart ein anregendes und grundsätzlich maßgebendes Vorbild aus der Vergangenheit gegeben werden sollte, gar kein anderes als dasjenige des hl. Thomas in Frage kommen konnte, der den Versuch, den Inhalt der kirchlichen Glaubensverkündigung sowohl mit der Erfahrungswelt als mit dem menschlichen Geiste in harmonische Verbindung zu bringen, für seine Zeit in glänzender Weise ausführte. Thomas ist aber ein Leuchtturm, nicht ein Grenzstein, und es wäre ein Verbrechen, ihn aus jenem in diesen verwandeln zu wollen! Jede Zeit muß jenen Versuch neu anstellen mit Rücksicht auf ihre spezifischen Bedürfnisse, die immer wechseln und sich niemals wiederholen⁸¹⁾.

Insofern also die Neuscholastik den Anschluß an die große Periode theologischer Geistesarbeit im Mittelalter sucht, tut sie nur das, was die Scholastiker des Mittel-

alters den Vätern, und die Väter der griechischen Philosophie gegenüber getan, und bekennt sie sich zu jenem erhebenden Optimismus, der schon die ersten großen christlichen Theologen, Clemens und Origenes, erfüllte, daß die menschliche Geistesarbeit in ihren großen, entscheidenden Zügen im Dienste der Wahrheit und unter dem Schutze des Geistes der Wahrheit steht. Will aber die Neuscholastik eine einfache Repristinierung der Scholastik des Mittelalters sein, so verfällt sie einem doppelten Irrtum, einem historischen, indem sie eine, wenn auch noch so wertvolle Periode der katholischen Theologie als den Höhepunkt der theologischen Geistesarbeit überhaupt betrachtet, und einem theologischen, indem sie sich von der Anschauung beherrschen läßt, als könne es eine Zeit geben, in welcher die Sonne der Wahrheit aufgehört hätte, jeden Menschen zu erleuchten, der in diese Welt kommt, und als könne eine Geistesarbeit von nahezu 600 Jahren sich außerhalb der Bahnen der Vorsetzung bewegen! ⁸²).

Katholizismus und Nationalismus.

Zwischen dem Wesen des Katholizismus und dem Nationalismus besteht aber nicht bloß kein absoluter Gegensatz; wie im Kulturleben überhaupt, so sind auch auf dem Gebiete der christlichen Religionsübung Universalismus und Nationalismus aufeinander angewiesen. Der Reichtum des Christentums an Wahrheit und Gnade überragt ja die intellektuellen, sittlichen und religiösen Anlagen und Kräfte der einzelnen Völker noch viel mehr, als das Humanitätsideal. Es könnte daher noch viel weniger als dieses durch eine einzige absolute identische Form diesen ganzen Reichtum zum Wohl der Menschheit entfalten. Es verlangt daher die verschiedenartige Ausprägung seiner Ideale durch die Entfaltung einer Reihe von spezifischen kirchlichen Leistungen, die sich nach der nationalen Eigenart der einzelnen katholischen Länder und Völker richten. Es ent-

spricht somit nicht der vollen Wirklichkeit, wenn man kirchliche Eigentümlichkeiten, wie sie sich im Verlaufe der ganzen Geschichte der katholischen Kirche ausgebildet haben, als eine Art Konzession an die einzelnen Nationalitäten betrachtet; diese Ausbildung ist vielmehr begründet in den inneren Verhältnissen zwischen dem überreichen Inhalt und der Fruchtbarkeit des katholischen Christentums und dem Bedürfnisse der Menschheit nach nationaler Gestaltung, das zwischen Katholizismus und Nationalismus eine tiefere, gottgewollte Harmonie schafft, deren letzter Zweck es ist, einen edlen Wettstreit unter den katholischen Nationen in der Verwirklichung der Ideale des Christentums hervorzurufen, bei voller Übereinstimmung aller in dem, was das Wesen des Katholizismus ausmacht⁸³).

Das m o d e r n e religiöse Bedürfnis unterscheidet sich von dem mittelalterlichen durch zwei besonders charakteristische Momente: Individualismus und Innerlichkeit. Sie ergeben sich aus den allgemeinen Kulturfaktoren der Gegenwart und wirken daher mit einer gewissen psychologischen Notwendigkeit auf das religiöse Leben des einzelnen. Es muß daher immer mehr mit ihnen gerechnet werden. Der Katholizismus ist ja weit genug, um jeder individuellen Verwirklichung seiner praktisch-religiösen Ideale Raum zu gewähren. Die Verinnerlichung des religiösen Lebens, die zugleich eine tiefere Erfassung des Wesenhaften in der Religion und eine reinlichere Scheidung des wahrhaft Religiösen von allem Profanen und Politischen mit sich bringt, ist aber von so hohem Wert, daß man sich über ihre Fortschritte nur innig freuen kann. Die extrem einseitige und subjektivistische Vertretung beider Momente durch den Protestantismus darf um keinen Preis dazu verleiten, ihre Berechtigung theoretisch zu verkennen oder sie praktisch unfruchtbar zu machen.

Dasselbe gilt von dem Nationalismus, der nichts anderes ist als das Bestreben, die Individualität seiner eigenen Nation zur Geltung zu bringen. Wenn es wahr ist,

daß Katholizismus und Nationalismus keine Gegensätze bilden, sondern vielmehr in einer gottgewollten inneren Harmonie stehen, warum die spezifischen Frömmigkeitsäußerungen der romanischen Völker den germanischen aufdrängen, als wären jene der adäquate und offizielle Ausdruck der katholischen Frömmigkeit? Da die offizielle Sprache der katholischen Liturgie die lateinische ist, nicht aus einem dogmatischen Grunde, sondern infolge von historischen Verhältnissen und praktisch-kirchlichen Erwägungen, so läßt sich nicht leugnen, daß die romanischen Länder, deren Sprachen sich aus der lateinischen heraus entwickelt haben, dadurch einen Vorteil vor den übrigen besitzen. Ist es da nicht billig und recht, daß für die nichtromanischen Nationalsprachen bei den gottesdienstlichen Versammlungen ein genügender Raum geschaffen werde, um den realen Nachteil, der diesen Völkern aus dem idealen Vorzug einer einheitlichen kirchlichen Sprache erwächst, vollständig aufzuheben? Daß dies durchführbar sei, ohne der Einheit der Kulturlandungen und der Kultsprache zu schaden, kann doch keinem Zweifel unterliegen! ⁸⁴⁾

Katholizismus und Neuzeit.

Wenn keine Zeit sich außerhalb der Bahnen der göttlichen Vorsehung bewegen kann, so erfüllt auch die Neuzeit eine gottgewollte Aufgabe. Diese Aufgabe vom Standpunkte des Christentums klar zu bestimmen und fest zu umgrenzen, ist die Zeit noch nicht da. Es ist aber nicht zweifelhaft, daß die katholische Kirche jetzt höher steht als im Mittelalter und gerade auf den Zentralgebieten des religiösen Lebens mächtige Fortschritte aufweist, deren Zusammenhang mit den Grundfaktoren und den Kulturkräften der Neuzeit beweist, daß zwischen beiden ein positives Verhältnis tatsächlich besteht.

Aus dieser Erkenntnis ergibt sich aber die wichtige Folgerung, daß von keinem gebildeten Katholiken im Namen

der modernen Kultur gefordert werden kann, er müsse die katholische Kirche, seine geistige Mutter, prinzipiell verleugnen oder im praktischen Leben sich von ihr abwenden. Ebenjowenig kann im Namen des Katholizismus verlangt werden, daß der Katholik sich zur modernen Kultur als solcher in einen prinzipiellen Gegensatz stelle; er ist vielmehr berechtigt, ja sogar verpflichtet, an der Erfüllung ihrer wesentlichen Aufgaben nach Maßgabe seiner Kräfte treu und kräftig mitzuarbeiten. Noch wichtiger ist aber die weitere Folgerung, daß das Ziel der Wirksamkeit der katholischen Kirche nicht ein ewiger Kampf gegen die moderne Welt sein kann, sondern die Versöhnung des modernen Geistes mit dem Katholizismus und durch diese Versöhnung die Rettung der modernen Gesellschaft⁸⁵).

Die neue Lage der katholischen Theologie.

Die katholische Kirche der Gegenwart hat wohl ein einheitliches Dogma; sie besitzt aber keine einheitliche Theologie. Es kämpfen vielmehr zwei feindliche Theologien in ihrem Schoße um die Vorherrschaft: die scholastische und die moderne. Dieser Kampf geht in seinen Anfängen bis in die Zeiten des Humanismus zurück, in denen bekanntlich zuerst mehrere für die Scholastiker feststehende theologische Wahrheiten als unhaltbare Legenden nachgewiesen wurden. Die Periode der antiprotestantischen Polemik lenkte davon ab; seit der Mitte des 17. Jahrhunderts hat der Kampf aber nicht mehr aufgehört, und im Verlaufe des 19. hat er sich immer mehr zugespitzt, bis er in unseren Tagen den unheilvollen Charakter eines Kampfes auf Leben und Tod angenommen hat. Manchen gilt er als durch die jüngste Enzyklika [Pascendi] bereits entschieden — zu ungunsten der modernen Theologie. Das ist jedoch unrichtig, weil Modernismus und moderne Theologie nicht identisch sind; der Modernismus ist vielmehr

nur eine Richtung innerhalb der modernen Theologie. Wohl aber ist es richtig, daß in manchen theoretischen Ausführungen der Enzyklika und in ihren praktischen Maßregeln die moderne, historisch-kritisch gerichtete Theologie in starke Mitleidenschaft gezogen ist, so daß deren theologische Gegner sich rühmen können, in der höchsten kirchlichen Autorität einen Bundesgenossen gefunden zu haben.

Wer sich auf die Gesetze der menschlichen Geistesentwicklung besinnt, der wird das Vorhandensein dieses Bruderkampfes nicht bloß erklärlich finden, sondern sogar als eine unabwendbare Folge des Gegensatzes zwischen dem mittelalterlichen und dem neuzeitlichen Geistesleben erkennen. Wie jeder Geisteskampf, so entnimmt auch dieser Gegensatz innerhalb der katholischen Theologenwelt seine Hauptnahrung den Fehlern, deren sich beide gegnerische Lager schuldig machen. Übertreibungen in der Handhabung der kritischen Methode, voreilige Schlußfolgerungen von dogmatischer Tragweite, unberechtigte Verallgemeinerungen und manche andere Fehler auf der einen Seite bilden ja zweifellos die Voraussetzung der Enzyklika gegen den sogenannten Modernismus. Die Gerechtigkeit verlangt aber, daß man auch die Fehler auf der anderen Seite zugestehe. Frankreich und Italien waren bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts die klassischen Länder des Scholastizismus in der Philosophie und in der Theologie. Wie erbärmlich war aber die Lage der katholischen Theologie, und wie gering ihr Einfluß auf das Geistesleben der beiden Länder, deren führende Gesellschaftskreise sich in einen wachsenden Gegensatz zum Katholizismus im Verlaufe des Jahrhunderts gestellt haben, bis es in Frankreich zum völligen Bruche kam, der in Italien sich früher oder später ebenfalls vollziehen wird, wenn das katholische Geistesleben sich nicht erneuert! Und wie kommt es denn, daß gerade Frankreich das Geburtsland des sogenannten Modernismus im Sinne der Enzyklika [Pascendi], dieser „Quintessenz aller Häresien“, dieses

„Weges zum Atheismus und zur Vernichtung aller Religion“, wurde, und Italien den Modernismus mit Heißhunger in sich aufnahm? Die Erklärung dieser auffallenden Tatsache bedeutet eine schwere Belastung der scholastischen Philosophie und Theologie und ihrer Dorkämpfer; denn sie liegt in der völlig ungenügenden theologischen Bildung, die die Vertreter der Scholastik dem jungen französischen und italienischen Klerus gaben Werden nun die praktischen Maßregeln der Enzyklika [Pascendi] auch in Deutschland angewandt — und Deutschland ist bei deren Anordnung in keiner Weise ausgenommen —, dann werden auch bei uns der theologischen Forschung die Lebensadern unterbunden werden. Dann werden aber auch alle jene Konsequenzen eintreten, die das einseitige Herrschen der Scholastik in Frankreich und Italien bereits nach sich gezogen hat. Dann werden die katholisch-theologischen Fakultäten auch in Deutschland verschwinden müssen, wie sie in Frankreich und Italien bereits verschwunden sind ⁸⁶).

IV. Joseph Müller.

Individualität und Autorität.

Kernpunkt ist jedenfalls die Geltendmachung der persönlichen und nationalen Individualität, gegenüber zu engen und drückenden Fesseln der Autorität namentlich in dem Punkt, wo Vergewaltigung am wenigsten zu ertragen ist: im wissenschaftlichen Denken. Wir Reformkatholiken nehmen, nachdem wir die in Glaubenssachen übernatürlich sanktionierte Autorität der Kirche durch historisch-apologetische Forschung verstandesgemäß erkannt haben, die Freiheit in dubiis in vollem Umfange in Anspruch und verlangen Duldung in allen, namentlich philosophisch-fortschrittlichen berechtigten Ideen. Die Autorität muß an der Freiheit ihren Gegenpol haben; on ne

s'appuie que sur ce qui résiste. Widerstandslose Passivität gibt kein Leben, auch kein religiöses.

Wir protestieren gegen die Versuche, uns von Mitarbeit am modernen Geistesleben fernzuhalten, und gegen die Verdächtigung unserer religiösen Gesinnung. Wir betrachten es als eine Schmach, immer hinter den Protestanten einherzuweichen, höchstens als Parasiten die Früchte zu stehlen, die wir nicht gepflanzt; wir betrachten es als nicht genügend, wenn die katholische Wissenschaft allenfalls ermuntert wird, „die haltbaren Ergebnisse der fortschreitenden Forschung hinzunehmen“ (nämlich, wenn gar nichts mehr daran zu nörgeln ist); wir halten es vielmehr als Pflicht, und sind nach unseren Kräften bereit und bemüht, selbsttätig in die Aufgaben und Arbeiten der Zeit einzutreten, dieselben in gute Bahnen zu lenken und zu erhalten, und glauben so am meisten zur Ehre und Achtung der Kirche beizutragen. „Wer furchtsam und verzagt ist, der kehre um!“ (Richt. 7, 3)^{86 a}).

Die Vorherrschaft des Protestantismus in der Wissenschaft.

Die Präponderanz des Protestantismus in der Wissenschaft hat ihren Grund in dem regen fortschrittlichen Geist, der von Anfang an das treibende Element in ihm bildete, in dem Drang, aller Wissensquellen sich zu bemächtigen, sie auszubeuten und auf den gewonnenen Grundlagen fortzubauen, während der katholische Geist im Gegensatz dazu sich mehr und mehr abschloß und die Fühlung mit den Zeitströmungen, damit auch den Einfluß auf die Gebildeten verlor. Der Protestantismus, so wenig positiv er war, hatte doch eben wegen seiner Unsicherheit und inneren Nichtbefriedigung ein treibendes, unruhiges Element in sich, welches der Aufstachelung und Anspannung der Verstandeskräfte günstiger war; wie die Not die Mutter der Erfindungen, so wurde

hier die geistige und religiöse Not die Schöpferin der neuen Kulturbewegungen. Mit einer Art Stoffhunger warf sich der protestantische Geist auf alles ihm Erreichbare und suchte es sich zu assimilieren; die antiken Geistesdenkmale, die ausländischen Schöpfungen, die Errungenschaften der neueren Zeit in allen Ländern und Völkern wurden gesammelt und dienten zum Ausgangspunkt fruchtbarer Weiterentwicklung, während auf katholischem Gebiet angeblich im Interesse der Reinerhaltung des Glaubens ein Absperrungssystem, ein Festhalten und Zurückgreifen auf alte, längst abgestorbene Ideenkreise eindrang, das die katholische Welt immer mehr isolierte und der protestantischen gegenüber in Nachteil brachte. Die katholische Gelehrsamkeit nützte nicht einmal ihre eigenen positiven Kräfte und Geisteskräfte aus, geschweige daß sie fremde zu assimilieren vermochte. Die Patristik, die mittelalterliche Dichtung, ja die eigene Geschichte blieb lange ein verschlossenes Buch; die so hoffnungsvoll eingeleitete Bewegung der Renaissance der Künste und Wissenschaften versiegte bald, an ihre Stelle trat dürrer scholastischer Formelkram, moralische Kasuistik und ewig wiedergekäute mittelalterliche Philosophie und Dogmatik. Jede originelle Idee ward prostituiert, als Sünde gegen den heiligen Geist der „Tradition“ verdächtigt und aller geistliche Fortschritt lahmgelegt . . . So erweiterte sich die Kluft immer mehr, statt sich zu schließen; der anfangs nur konfessionelle Gegensatz wurde bald zum kulturellen; die fortschrittlich Gesinnten beider Lager reichten sich die Hände zum Kampf für „Geistesfreiheit“ und Fortschritt, wobei aber auch hier die protestantisch Gebildeten die Führung übernahmen.

In diesem Stadium stehen wir noch heute; die Frage des Ausgleichs zwischen Glauben und Wissenschaft ist dringender geworden als je; es handelt sich darum, ob der Katholizismus noch fähig ist, Kulturträger zu sein, ob die Wahrheit seiner Grundlage für den gereiften Geist unserer Zeit noch

besteht, ob er vielleicht sogar noch Prinzip des Fortschritts werden kann, oder ob er definitiv zu den Toten zu legen und eine Fortentwicklung der Kultur auf neuer Basis zu suchen ist^{86b}).

Die Scholastik, das Hauptbollwerk katholischer Rückständigkeit.

Wir Katholiken sind in der glücklichen Lage, daß die Grundlagen unseres Glaubens vernunftgemäß gesichert sind, und die Hindernisse seiner allgemeinen Anerkennung in aufhebbaaren verschuldeten und unverschuldeten Zeitumständen liegen, während von einer protestantischen Religion schon eine eindeutige Definition nicht gegeben werden kann, geschweige eine göttliche Institution und Beglaubigung. Nur als weckendes, kritisches, anstachelndes Prinzip ist er berechtigt, und als solches hat er auch Großes geschaffen. Nach dieser Seite müssen wir auch die Fortschritte, welche er der Geisteskultur gebracht hat, anerkennen und in uns aufnehmen, ohne daß wir darum die eigenen Vorzüge preisgeben brauchen. Es muß mit dem engherzigen Konservatismus gebrochen werden, welcher dem Zeitbewußtsein, ja im Grunde selbst dem Kern des Katholizismus, der fortschrittlich wie die Wahrheit selbst ist, so widerstrebt. Stellen wir nun gleichsam dem kranken Körper unserer Glaubensgemeinschaft die Diagnose, so müssen wir uns hüten, an Äußerlichkeiten herumzumedizinieren. Wir müssen auf die Tiefe gehen, auf den geistigen Kern der Misere. Der tiefste Grund einer Kulturgemeinschaft aber ist ihre philosophische Basis. Um gleich das Hauptbollwerk der Rückständigkeit zu treffen: es müssen die nicht mehr haltbaren Lehrmeinungen der Scholastik in Philosophie und Theologie aufgegeben werden.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß in weitaus den meisten theologischen Bildungsanstalten die Philosophie und Theologie einer mehr als sechs Jahrhunderte zurück-

liegenden Geistesrichtung nahezu unverrückt festgehalten wird, und jede Abweichung davon gewissermaßen als Abfall vom Glauben gebrandmarkt ist. Berücksichtigt man diesen Umstand, so wird die Rückständigkeit der meisten katholischen Gelehrten und ihr Unvermögen, auf die fortgeschrittene Zeit zu wirken, von selbst klar ^{68c}).

Aufgabe des modernen katholischen Theologen.

Die Aufgabe des modernen Theologen muß eine doppelte sein: Aufnahme jedes wirklich fruchtbaren und wahrhaft fortschrittlichen Gedankenkeims im Interesse der Bereicherung des Christentums und der Annäherung desselben an die gegenwärtige Kultur, andererseits Zurückweisung alles vor dem Forum der Vernunft nicht Stichhaltigen, mag es noch so anspruchsvoll auftreten. Ich glaube, in letzterer Hinsicht geschieht von uns meist zu viel, in ersterer zu wenig. Die Furcht vor dem Wissen und die Angst für den Glauben ist noch immer zu stark, und im Grunde ist sie meist die Furcht, das eigene und so sorgfältig aufgebaute und behütete Gedankengebäude könnte vor dem fortgeschrittenen Denken nicht standhalten. Darum wird alles der Scholastik Widerstrebende als glaubensfeindlich gebrandmarkt; darum wird vor dem Besuch der Universitäten so eindringlich gewarnt und für die unschädlichen Ordensinstitute, natürlich nur aus reiner Sorge für den Glauben, so lärmend agitiert; darum werden fortschrittliche Ansichten auf philosophischem und theologischem Gebiet mit solcher Gehässigkeit, ja Unredlichkeit bekämpft. Als höchstes gilt jetzt, ein überzeugungstreuer Thomist und möglichst unselbständiger Denker zu sein, wobei aber über die wirkliche Deutung der Worte des Aquinaten noch der lebhafteste Streit wogt. Möge doch die Mahnung des sicherlich untadeligen Münchener Dogmatikers Alois Schmid beherzigt werden, die er in seinem Werk über die „Wissenschaftlichen Richtungen auf dem Gebiet des Katholizismus in neuester und gegenwärtiger Zeit“ an die Theologen

richtet: „Die großen Lehrer der katholischen Vorzeit sollen uns Muster und Vorbilder sein nicht zum Nachbeten, sondern zum Nachdenken. Nicht in Worten, sondern in Taten sollen wir zur Grundanschauung der mittelalterlichen Denker zurückkehren, sobald wir insbesondere den heiligen Thomas zum Musterbild nehmen, wie er sich nämlich fortgebildet hätte und fortbilden würde angesichts der fruchtbaren Errungenschaften der neueren Zeit. Mit welchem Freisinn eines wahrhaft katholischen Forschers, mit welcher Milde des Urteils prüfte er und verwendete er nicht die Leistungen der heidnischen und mohammedanischen Systeme?“^{86d}).

Katholische Überschätzung des Ordenswesens.

Wir leiden überhaupt an einer Überschätzung der Orden, die Protestanten freilich an einer ebenso weitgehenden Unterschätzung derselben. Es wäre schlimm, wenn das Ideal des kontemplativen Lebens keine Jünger mehr fände, es ist aber auch ein Mißstand, wenn man alle besseren Elemente in das Kloster treibt und so das Weltleben seiner edelsten Triebkräfte und des überirdischen Ferments beraubt. Der Satz Leckys dürfte manchenorts, wo man immer nur eine Seite betrachtet, ernstlich erwogen werden: „Dadurch, daß die Kirche dem tätigen Leben die sittliche Begeisterung entzog, welche das Ferment der Gesellschaft ist, wirkte das Klosterleben überaus verderblich. Diesem Umstand ist es zweifellos zuzuschreiben, daß es der Kirche nicht gelang, eine bedeutende Besserung der sittlichen Zustände Europas zu bewirken.“ In der Tat, schauen wir uns in den katholischen Ländern um, was sehen wir? Zwei recht grelle Kontraste: Klöster voll Mönche und Nonnen mit meist sehr zweifelhafter Heiligkeit, andererseits im Weltleben die dominierenden Rotten politischer Parasiten mit atheistischen Allüren, zur Abwechslung auch einmal blindgehorsame Betbrüder, die vor

Auferlegung einer Klostersteuer sich durch die angedrohte
bischöfliche Exkommunikation abschrecken lassen^{86 e)}.

Der Jesuitenorden.

Die bedeutendsten Talente aus allen Ländern sind dem
[Jesuiten-] Orden zugeführt worden, aber er hat sie durch
seine Methode ertötet, er hat Individualität, Selbständigkeit
und umfassende Bildung gehindert, hat jedes Abweichen vom
ausgetretenen Weg, jeden Schritt nach vorwärts erbarmungs-
los geahndet; er hat in seinen Pfleglingen jenen zelus
amarns, jene scientia inflans hervorgerufen, welche nur
erbittert und wieder leidenschaftliche Abwehr erweckt, ohne
das geringste Gute zu schaffen, ohne die wissenschaftliche Er-
örterung im mindesten zu fördern; er hat dadurch der Kirche
ein Heer von Feinden geschaffen, das immer zahlreicher wird
und immer mehr gegen die Kirche selbst sich wendet, je mehr
es sieht, daß die Jesuiten unter dem Mantel des offiziellen
Kirchentums Deckung finden^{68 f)}.

V. Hugo Koch.

Die Anfänge des Papsttums.

Das Dogma, daß Jesus Christus Matth. 16, 18 f. das
Papsttum eingesetzt, und daß es darum von Anfang an einen
Rechtsprimat und Universalepiskopat in der Kirche gegeben
habe, der von Petrus auf den Bischof von Rom übergegangen
sei, — dieses Dogma steht mit der Geschichte in unversöhn-
lichem Widerspruch. Jesus hat überhaupt weniger „gestiftet“
oder „eingesetzt“, als gewöhnlich geglaubt wird, und für den
Primat speziell versagen die ersten Jahrhunderte so gut wie
vollständig. Das Papsttum ist nicht von Christus, aber noch
viel weniger „vom Teufel gestiftet“, wie Luther in seinem
Zorn gewettert hat. Es ist ebenso wenig direkt aus
Matth. 16, 18 f. hervorgegangen, als etwa der Sturm der

Reformation aus Matth. 16, 23. „Das Kind hat viel einen anderen Vater.“

Das Papsttum ist ein Produkt der Geschichte, eine Schöpfung der Zeitverhältnisse und starker Persönlichkeiten. In die Dogmatik ist es sehr spät, eigentlich erst durch Thomas von Aquin, gekommen, ins Kirchenrecht bedeutend früher, und weiter zurück, als die Glaubenslehre und als die Rechtsauffassung vom Papsttum, in die ersten Zeiten der Kirche zurück reichen die Anfänge des tatsächlichen Primates der römischen Kirche. Ja die römische Kirche hat an der Gestaltung und Ausbildung des Katholizismus selbst den hervorragenden Anteil, die Führerrolle, gehabt. . . .

Wie aber die römische Kirche aus einer Schwester eine Mutter, so ist der römische Bischof durch die Macht der Tatsachen aus einem Bruder ein Vater und Herr geworden. Tatsachen gehen ja meist voran, Theorien hinken nach und müssen das Geschehene rechtfertigen, befestigen und ausbauen. Wer die Macht hat, der findet bald auch Rechtstitel, Beweise, Dokumente, — Schriftstellen. Die hl. Schrift war von jeher die geduldige Instanz, mit der man alles beweisen, alles Bestehende rechtfertigen und ins Glorienlicht apostolischen Ursprungs, der Einsetzung durch Jesus Christus rücken aber auch alles widerlegen, umstoßen und seines Glanzes entkleiden konnte. . . .

Cyprian ist der beredte Wortführer des strengen Episkopalismus der alten Kirche gegen jede Primatzuspizung, der laute Zeuge dafür, daß man im dritten Jahrhundert außerhalb Roms in Matth. 16, 18 f. keine Primatsstiftung erblickte. Er war selber Primas von Afrika, de facto, nicht de jure. Auch seine Stellung war, wie die römische, ein Primat der Intelligenz, des Pflichtbewußtseins, der Glaubensstärke, des kirchlichen Eifers, der Tatkraft und der sittlichen Hoheit. Aus seinen Briefen an Kornelius und Stephan spricht unbewußte Überlegenheit sogar über den römischen Bischof, und es ist menschlich begreiflich, daß ein Bischof wie

Stephan daraufhin das Verhältnis zu Karthago revidierte. Rom und Kathago! Die politische Rivalität dieser beiden Städte, die mit dem Untergange Karthagos begraben war, schien eine Zeitlang eine kirchliche Auferstehung zu feiern. Auch in diesem kirchlichen Kampf unterlag zunächst Rom, freilich nur, um später desto glänzender zu siegen. . . .

Die Menschheit ist autoritätsgläubiger und autoritätsbedürftiger als sie zu sein vorgibt. Der Episkopalismus Cyprians hatte keine Zukunft, weil die Cypriane selten waren und beim Untergang der alten Welt und der alten Kultur ausstarben. Je zahlreicher der Episkopat nach dem Siege des Christentums bei der fortschreitenden Christianisierung der Massen wurde, desto mehr sanken diese Hirten zur Herde herab, die selber eines Oberhirten bedurfte. Dieser Oberhirte konnte nur der Bischof von Rom sein. Gab es schon im dritten Jahrhundert Bischöfe, die nicht wußten, ob man den Abendmahlskelch mit Wasser und Wein oder nur mit Wasser fülle (Ep. 63), so mehrten sich bei der hereinkommenden Barbarei, dem sich weiter ausdehnenden Kultus und den komplizierter werdenden kirchlichen Verhältnissen die geistreichen Anfragen über Sakramentspendung, über kirchliche Gebräuche und Zeremonien, über Handhabung der kirchlichen Disziplin. Die Anfragen wandten sich naturgemäß nach Rom, der Hauptstadt der abendländischen Welt und dem Sitze des abendländischen Patriarchen, wo das reichste kirchliche Archiv war und die Kontinuität der Überlieferung am besten gewahrt werden konnte. Das war die Geburtsstunde der päpstlichen Gesetzgebung, der Dekretalen. Für die theologische Wissenschaft hat die römische Kirche nicht viel geleistet. Ihre Heimat war Afrika, und Afrika hat auch den Riesengeist Augustin geboren. Der Römer Erbteil war das Charisma der Gesetzgebung, der Organisation, der Disziplinierung der Massen, der Weltbeherrschung. Alles kam der Entfaltung des Primates entgegen: Der römische Bischof war der einzige Patriarch des Abendlandes, und

durch die Gründung von Konstantinopel und die Verlegung des Schwerpunktes der Reichsregierung nach dem Osten erstand ihm zwar im Patriarchen von Neurom ein kirchlicher Rivale, aber dafür waren ihm — und das wog alles auf — die Hände freigegeben, er konnte die kirchlichen Verhältnisse selbständig regeln und leiten, während der Kaiserpapst am Bosphorus seine Patriarchen und Bischöfe als „Salber“ behandelte — um ein Wort aus der Zeit des Josefianismus zu gebrauchen — und die Kirchenregierung selbst besorgte. Als dann die junge Germanenwelt ihren trotzigen Nacken vor dem Kreuze beugte, war der Sieg des Papsttums entschieden. Denn sie empfing unter seiner Ägide die Güter des Glaubens und der Zivilisation zugleich und vergalt diese Wohltat jahrhundertlang „mit dem Zoll echt germanischer Anhänglichkeit und Treue“.

Die alte Welt war ins Grab gestiegen. Die Kirche blieb. „Sie war gewissermaßen die barmherzige Schwester gewesen, die an das Sterbebett der Antike trat und ihr die letzten Stunden erleichterte.“ Sie half aber auch über den Bruch der Zeiten weg und rettete das Beste der antiken Kultur ins Morgenrot eines neuen Tages hinüber. Auf den Trümmern der alten Welt und der alten Kultur hat das Papsttum seinen kirchlichen und weltlichen Thron errichtet und das „imperium Romanum“ fortgesetzt. Klug wußte es Segel und Wind zu nutzen. Der Fortgang war nicht immer so ehrlich wie der Anfang. Auch das, was der Franzose „corriger la fortune“ nennt, ist ihm nicht fremd geblieben. Aber nicht gefälschten Dokumenten verdankt das Papsttum in der Hauptsache seinen Höhengang, sondern kraftvollen Vertretern einer großen Idee.

„La médiocrité fonda l'autorité.“ Die Entstehung und Entfaltung des Primates ist gewissermaßen eine, freilich viel langsamer verlaufende Rekapitulation des Ursprungs und der Ausbildung eines klerikalen Standes sowie des

monarchischen Episkopates. Jedesmal hat das Bedürfnis der Masse einen höheren kirchlichen Stand, den Stand eines Vorgesetzten, geschaffen. Der Morgentraum des jungen Christentums von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im vollsten und edelsten Sinne, von einer Gemeinschaft gleicher Brüder, die keine Priester hat, weil alle Priester sind, keine Rechtsträger, weil die Christen Geistträger sind, in der nicht Amt und Weihe, nicht Sukzession und „missio canonica“ entscheiden, sondern vor allem Geist und Charisma, — dieser goldene Jugendtraum der Kirche wich bald einer nüchternen Wirklichkeit, dem Autoritäts- und Priesterbedürfnis des Volkes. So entstand der Klerus, und der Klerus brauchte selber eine Spitze, und Bischofs- und Presbyteramt wurde zum Priestertum, weil man das brauchte und wollte, wie Israel einen König haben wollte, wie das Judentum und wie das Heidentum Priester hatte. . . .

Den Einen zu bereichern, mußte die alte cyprianische Episkopalkirche vollends untergehen. Die Bischöfe selber haben sie endgültig zu den Toten gebettet. Auf ihrem Grabstein steht als Datum der 18. Juli 1870. Der Überlebende hat immer Recht, und die Zukunft gehört immer dem Starken, der eine große Idee lebendig und wach zu erhalten und damit die Geister zu beherrschen versteht. Das Bedürfnis aber, in Fragen der Religion und des Gewissens von einer äußeren, möglichst Sicherheit bietenden Autorität beherrscht zu werden, ist heute bei vielen trotz aller gegenteiligen Anzeichen noch so stark wie ehemals, und im Katholizismus wird dieses Bedürfnis systematisch genährt. Darum wird das Papsttum immer eine Zukunft haben. Denn der Fels, auf den es sich gründet, ist das Seligkeitsverlangen der Menschheit, das sich am liebsten bei äußeren, massiven Garantien beruhigt^{86g}).